

Der Cousin Jörg Haider's?

Le Pen treibt die „Altparteien“ vor sich her.
Er lotet den Spielraum zwischen rechts und rechtsextrem aus.

Eine der wohl versiertesten, französischen Österreich-Beobachterinnen, die Korrespondentin der Pariser Tageszeitung „Libération“, Joelle Stolz, bezeichnete in einem Bericht über die Wiener Wahlen Jörg Haider als „austro-alpinen Cousin von Le Pen“. Der Vergleich drängt sich auf. Tatsächlich stechen Haider und Le Pen unter den übrigen nationalpopulistischen Tribünen in Westeuropa hervor: durch die Regelmäßigkeit ihrer – fast parallelen – Wahlerfolge, durch ihr persönliches Charisma und durch ihre Gratwanderung zwischen hartem Rechtskonservatismus und faschistischem Sektenmilieu. Das Organ der Le-Pen-Partei, „National Hebdo“, hat Haider auch schon als Gesinnungsgenossen geortet.

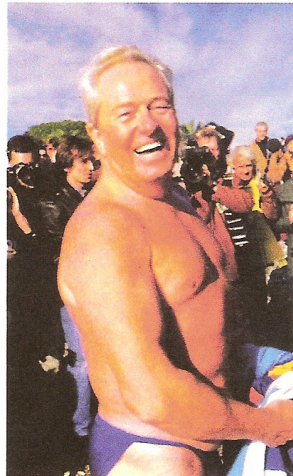
Seit rund vier Jahren prägt Le Pen unablässig die französische Politszene. Bei den Präsidentschaftswahlen 1988 kam er auf 14,4 Prozent, seine Regionalkandidaten übersprangen aber auch schon in mehreren Fällen die 30-Prozent-Hürde und deklassierten die gemäßigten Rechtsparteien. Nunmehr, so ergab eine jüngste Umfrage von „Le Monde“, würden sich 32 Prozent der Franzosen mit Le Pens „Ideen“ einverstanden erklären. Ein Jahr zuvor waren es noch 18 Prozent.

Le Pen ist ein hervorragender Verbalakrobat, der übrigens wie Haider in Jugendjahren Schauspieler werden wollte. Seine Auftritte sind ein Spektakel: Er tänzelt auf der Bühne, verstellt die Stimme, um Gegner zu imitieren, liefert regelrechte Sketches. Genau dieses verspielte, witzelnde Vortastende in den Bereich üblicher Klischees ermöglichte Le Pen das Ausloten eines neuen Spielraums zwischen rechts und rechtsextrem.

Als Le Pen den seinerzeitigen Minister des öffentlichen Dienstes, Michel Durafour, in einem symbolträchtigen, aber genaugenommen unsinnigen Wortspiel um „Four“ (Ofen) und Krematorium verhöhnnte, erntete er komplizenhafte Lachorgien seines Publikums. Danach behauptete er, dies sei doch bloß eine harmlose Verbalhornung eines Namens gewesen, nie habe er da die Opfer der NS-Vernichtungspolitik kränken wollen.

Zusammengenommen ergeben Le Pens Stel-

lungnahmen ein für die parlamentarische Demokratie bedrohliches Programm, auch wenn er sich immer wieder geschickt um Spurenverwischung bemüht. Bei Parteiversammlungen wird um ihn eine Art Führerkult betrieben mit Fahnenweihe, Wagner-Musik und olympischen Fackeln. Auch beansprucht Le Pen für sich eine Führer-Mission, um die französische Nation „in Einklang mit der natürlichen Ordnung“ zu bringen, die da ist: „Ein Volk, ein Raum, eine Kultur“.



Führerfiguren Le Pen, Haider:
Wahlverwandtschaften – beide wollten Schauspieler werden

Er werde Republik und Demokratie respektieren, versichert Le Pen. Die übrigen Spitzenpolitiker, die er abwechselnd als „Viererbande“ (SP, KP und die beiden großen Rechtsparteien RPR und UDF) und „Papiertiger“ verulkt, würden aber „weggefegt werden“, um danach eine „direkte und lebendige Demokratie mit Volksbefragungen“ zu etablieren.

Unter der Flut neuer Sympathisanten der „Front National“ (FN) gehen Le Pens programmatische Visionen allerdings unter. Was zählt, ist der Aggressionsschub gegen die selbstgefälligen traditionellen Politiker und den verknöcherten französischen Beamtenapparat. Wobei die seit 1981 regierenden Sozialisten inzwischen die Ineffizienz und Bürgerferne des gaullistischen Staatsapparats, den sie nicht geändert haben, verkörpern. Ja schlimmer: In knapp zehn Jahren haben Frankreichs Sozial-

sten mit dem Affären-Quantum etwa der SPÖ gleichgezogen.

Links gibt es kaum noch Hoffnung. Die stalinoiden KP ist todkrank. Dabei sorgen mehrere Faktoren für soziale Panik: die scheinbar un-aufhaltsam steigende Arbeitslosigkeit (Richtung zehn Prozent, bei Jugendlichen liegt sie sogar bei zwanzig Prozent), ein immer brutales Klima in den Betrieben und die Aussicht auf eine bedrohliche Wettbewerbsverschärfung durch den EG-Binnenmarkt 1993.

Da bieten die FN-Aktivistinnen scheinbaren Halt. Wo sich einst ein linkes Solidaritätsnetz spannte, tummeln sich jetzt Le Pens Parteisol-daten: in Pensionistenklubs, Schrebergärten, Vereinen, Sport- und Volkstanzgruppen, aber auch bei rührigen Gewerbe-Lobbys. Das geschieht nach Plan: Die FN setzt in Provinzstädten oft junge und örtlich angesehene Persönlichkeiten ein, die per Geselligkeits- und Sozialaktivitäten der FN ein menschlich-bodenständiges Antlitz verleihen.

Obendrein haben die FN-Gemeinde- und Regionalmandatäre den Auftrag, jede Bitte um Intervention zur Lösung eines Behördenproblems, die sie aus der Bevölkerung bekommen, persönlich zu beantworten.

Als wichtigstes, einigendes Element und gemeinsames Aggressionsventil wirkt freilich der Haß gegen ausländische Zuwanderer, allen voran die Araber aus Nordafrika. Auf diesem Gebiet kann es sich Le Pen aber inzwischen leisten zu behaupten, er sei von den Chefs der konservativen Parteien „rechts überholt worden“. Tatsächlich hatte sich der Vorsitzende der gaullistischen RPR, der Pariser Bürgermeister Jacques Chirac, über die „Gerüche“ und das Sozialschmarotertum eines fiktiven afrikanischen Immigrantengruppen ausgesprochen. Anschließend ereiferte sich Ex-Staatspräsident und UDF-Chef Valéry Giscard d'Estaing über eine ausländische „Invasion“.

Die konservativen Parteien haben da zweifellos Le Pen gefährliche Schützenhilfe geleistet. Gleichzeitig aber bekräftigten RPR und UDF zuletzt, sie würden sich auf keine Allianzen mit der FN einlassen. Das ist auch die Gretchenfrage: Allein kann Le Pen in Frankreich, wohl genauso wenig wie Haider in Österreich, ans Ruder gelangen. Dazu muß er erst einen Teil der bürgerlichen Parlamentarierpartei knacken. Für diese ist die Versuchung groß: Bei den landesweiten Regionalwahlen im kommenden März könnten die Rechtsparteien ohne Unterstützung der FN in den meisten Regionen den Vorsitz verlieren.

DANNY LEDER (PARIS)